



Ordentliches Lüften von Kissen und Decken im Schwabenland.

DPA/KARL-JOSEF HILDENBRAND

Ordnung und Überordnung

Deutsche Einheit und Vielfalt vom Kaiserreich bis heute

Von Paul Nolte

Deutsche Ordnung, deutsche Sauberkeit. Wenn drei Deutsche zusammenkommen, gründen sie erst einmal einen Verein. Das Bild der ordnungssuchenden Deutschen, die sich gerne, natürlich wohlgeordnet, zusammenschließen, reicht tief in nationale Vorurteile hinein. Wenn man ins Ausland kommt: typisch, alles viel chaotischer, unordentlicher, vom Straßenverkehr bis zur Sauberkeit auf öffentlichen Plätzen. So haben die Deutschen sich jedenfalls lange Zeit gerne gesehen, und sind auch gerne so gesehen worden, wenn man sich da, wo es immer schon etwas lässiger und liberaler zugeht, über sie lustig machen wollte. Aber in letzter Zeit haben solche Stereotypen ihre Prägestärke verloren. In den jungen Generationen sind die alten Sprichwörter über die ordnungsliebenden Deutschen fast schon vergessen.

Dabei erzählten sie nicht nur von äußerer Sauberkeit und Ordnung, sondern auch von einem tiefen inneren Verlangen der Deutschen nach politischer Zusammengehörigkeit und nach einer gesellschaftlichen Einheit, die Spaltung und Teilung überwindet und das Ungeregelte ausschließt. Die Suche nach dieser Ordnung konnte geradezu zur Obsession werden – und dabei in eine „Über-Ordnung“ umschlagen, mit der die Deutschen und ihre Nachbarn keine allzu guten Erfahrungen gemacht haben. Die staatlich-politische Dimension dieser Sehnsucht ist gut bekannt: Im frühen 19. Jahrhundert begann sich ein Streben nach nationaler Einheit zu regen. Wie andere Völker auch, zum Beispiel die gehässigten Franzosen, wollte man in einem einheitlichen Nationalstaat leben statt auf einem chaotischen Flickenteppich größerer und kleinerer

Länder. Man wollte Deutscher sein statt Württemberger, Mecklenburger oder Sachse. Der erste, liberale Anlauf dazu während der Revolution von 1848 scheiterte.

Zwei Jahrzehnte später nahm der preußische Obrigkeitsstaat mit Bismarck das Projekt in die Hand und verwirklichte es im Deutschen Reich von 1871. Am Ende des 19. Jahrhunderts traten die regionalen Identitäten tat-



sächlich immer mehr in den Hintergrund. Aber die innere Einheit und Größe der deutschen Nation genügte vielen nicht mehr. Man wollte überseeische Kolonien besitzen, zur Weltmacht werden. Der erste Anlauf dazu scheiterte mit dem wilhelminischen Deutschland im Ersten Weltkrieg. Den zweiten Anlauf nahmen die Nationalsozialisten mit ihrem Streben nach einer Unterwerfung Europas und einem Großreich des germanischen Lebensraums im Osten. Das Bewusstsein der rassistischen Überlegenheit drückte sich nicht zuletzt in einer gewaltigen Ordnungsphantasie aus: aufräumen, das Minderwertige aussondern, Ordnung schaffen. 1945 kollabierte diese tödliche Vision – und die Einheit der Deutschen war dahin, ihr staatliches Gebilde unwiderruflich geschrumpft und auf unabsehbare Zeit geteilt.

Aber das Streben nach Einheit und Ordnung hatte nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale Dimension. Und hier lässt sich eine ähnliche Geschichte erzählen. Die Zerrissenheit Deutschlands spiegelte sich außer auf der Landkarte auch in vielfältigen Gegensätzen seiner Bürge-

rinnen und Bürger. Ein heute unvorstellbarer Graben trennte Protestanten und Katholiken, so dass schon eine „Mischehe“ verpönt war. Die Unterschiede zwischen Arm und Reich nahmen in der Industrialisierung zu, und das Bürgertum blickte dünnkelhaft auf die Arbeiter, die Ungebildeten, den „Pöbel“ herab, der sich die Finger schmutzig machen musste. Die ganze gesellschaftliche Entwicklung schien aus den Fugen, in Unordnung geraten. So sehnte man sich gleichzeitig immer mehr nach einer Überwindung dieser sozialen Klüfte, dieser fragmentierten Gesellschaft. Man sehnte sich nach einer „Volksgemeinschaft“.

Das war ursprünglich kein Begriff der Nationalsozialisten, sondern stand auch auf der Linken, zum Beispiel in der SPD, für eine neue Integration dessen, was auseinanderzufallen drohte. Die Nazis eigneten sich dieses Konzept geschickt an, und trieben es im Dritten Reich zu einer Ordnungsphantasie, die Unerwünschte ausschloss und sie am Ende vernichtete. Trotz dieser Erfahrung lebte das alte Verlangen in den beiden Nachfolgestaaten nach 1945 in veränderter Form fort. Die DDR betrieb eine sozialistische Version einer geordneten und bis zur Konformität vereinheitlichten Gesellschaft, in der Unordnung und abweichendes Verhalten als „Rowdytum“ kriminalisiert wurden. Aber auch die Bundesrepublik tat sich schwer, Zusammenhalt in einer freien Gesellschaft zu finden, die auch Verschiedenheit aushält: die Verschiedenheit politischer Überzeugung, privaten Lebensstils oder nationaler Herkunft.

So hat die Sehnsucht nach Ordnung in der deutschen Geschichte der letzten hundert Jahre immer wieder ihre Erfüllung gefunden – aber häufig eine falsche, eine übersteigerte Erfüllung. Die Erfahrung

von Unordnung schlug in eine fatale „Über-Ordnung“ um. Haben wir inzwischen gelernt, gelassener mit dem scheinbar Ungeordneten, dem Chaotischen, dem nicht ganz so Regelhaften umzugehen? Seit gut zwanzig Jahren ist die staatliche Einheit wiederhergestellt, und ein neuer übersteigter Nationalismus ist nicht zu befürchten. Deutschland ist europäisch eingebettet – aber was für ein chaotisches Gebilde ist die Europäische Union; gar nicht so geordnet, mit klarer Kompetenzverteilung, wie wir uns einen Staat, ein politisches Gebilde herkömmlich vorstellen! Vor dem Hintergrund unserer Geschichte sollten die Deutschen damit wohl ein Stück toleranter umgehen. Ein Kompetenzwirrwarr hat auch seine Vorteile. Es zügelt den Missbrauch von Macht und fördert die Demokratie.

Ein Kompetenzwirrwarr hat auch seine Vorteile. Es zügelt den Machtmissbrauch

In ihrem sozialen Zusammenhalt haben die Deutschen auf ähnliche Weise lernen müssen, mit Unordnung, mit Verschiedenheit, mit Heterogenität zu leben. Deutsche können ihre Wurzeln in der Türkei oder in Afrika haben, können einer nichtchristlichen Religion anhängen und in vielfältigen Formen ihr privates Leben leben. Deshalb bricht noch nicht gleich alles in Unordnung auseinander. Vor dem Hintergrund ihrer Geschichte tut den Deutschen die neue Unordnung der Dinge sogar gut, und macht sie anderen sympathischer.

Paul Nolte, geb. 1963, lehrt Geschichtswissenschaft in Berlin. Sein Beitrag ist Teil einer Essay-Reihe der Frankfurter Rundschau und des Nordwestradio (ein Programm von Radio Bremen und NDR). Die Essays sind online gesammelt unter: fr-online.de/wandel

NACHRICHTEN

Beach Boys veröffentlichen „Smile“-Sessions

Das berühmteste unvollendete Album der Pop-Geschichte wird nach 45 Jahren in sämtlichen aufgenommenen Fragmenten zugänglich gemacht: „Smile“ von den Beach Boys, 1966/67 im Alleingang von ihrem Hauptkomponisten Brian Wilson verfasst, führte wegen der Verweigerung der anderen Bandmitglieder gegen die Songs zum Auseinanderbrechen der Gruppe und wurde nie fertiggestellt. 2004 präsentierte Wilson seine eigene Variante des „fertigen“ Albums. Am 28. Oktober erscheinen jetzt unter dem Titel „Smile Sessions“ sämtliche von den Beach Boys zu diesem Album eingespielten Songs, produziert u. a. von Wilson selbst, als CD-Box und Download-Strauß. Dazu kommt auch ein Buch mit Essays der noch lebenden Beach Boys heraus. (bal.)

Immer mehr deutsche Schüler lernen Chinesisch

An deutschen Schulen lernen immer mehr Kinder und Jugendliche Chinesisch. Im vergangenen Schuljahr boten mindestens 232 Schulen Chinesisch im Unterricht oder in einer Arbeitsgemeinschaft an, wie die Kultusministerkonferenz mitteilte. Einer aktuellen Erhebung zufolge hat sich die Zahl der Schulen damit gegenüber 2007 um 45 Prozent erhöht. Am Unterricht oder an einer Arbeitsgemeinschaft nahmen mehr als 5 800 Schüler teil. (epd)

Staatsbibliothek kauft Briefe von Max Liebermann

Die Berliner Staatsbibliothek hat 36 Briefe des Malers Max Liebermann (1847-1935) erworben. Es geht dabei vor allem um die Korrespondenz mit dem Dresdner Sammler Hermann Müller, wie die Staatsbibliothek mitteilte. Zum Kaufpreis machte die Staatsbibliothek keine Angaben. Von den mehr als 2600 bekannten Briefen Liebermanns sind 230 im Besitz der Staatsbibliothek. (dpa)

Heinemann-Friedenspreis für Autorin Kirsten Boie

Die Hamburger Autorin Kirsten Boie (61) erhält für ihren Roman „Ringel, Rangel, Rosen“ den diesjährigen Gustav-Heinemann-Friedenspreis für Kinder- und Jugendbücher. Die mit 7 500 Euro dotierte Auszeichnung wird September in Essen von der Landesregierung verliehen. (dpa)

Eintausend goldene Hähne für Haan

Eintausend lebensgroße goldene Hähne hat der Künstler Ottmar Hörl am Mittwoch auf einer Grünfläche in der Stadt Haan bei Düsseldorf aufgestellt. Das Projekt bis zum 11. September zu besichtigen. Hörl, Präsident der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, hat bereits mit zahlreichen ähnlichen Aktionen für Aufsehen gesorgt, etwa mit Luther-Plastikfiguren in Wittenberg und Dürer-Hasen in Nürnberg. Umstritten waren 1250 „vergiftete Hitlerzwerge“, die er 2009 in Straubing aufstellte. (dpa)